

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 3

Artikel: "Thron der Götter"
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

da wird's wieder gut, gerade so, wie ich es brauchen kann. Glaub mir, Veronika, ein heißes Feuer tut niemals gut, aber so ein laises, warmes Feuerlein, das behagt und macht stark und fest! Wirft's schon erfahren. Und nun, Nägel willst du haben, grobe Schuhnägel! Wart ein wenig, da muß ich eben ins Haus."

Jetzt trat Stefan Kortan in die Schmiede.

Da war die Veronika . . .

„Grüß Gott!“ sagte er erstaunt, aber freundlich und er reichte ihr die Hand.

Sie erwiderte leise und verlegen seinen Gruß. Tagelang hatte sie vor dieser Begegnung geangt. Immer schon hatte sie gefürchtet, er werde kommen und sie bitten. Da er aber ausblieb, war ihr das dann aber doch nicht ganz recht. War denn seine Liebe so schnell geschwunden?

Und nun stand er vor ihr. Sie wagte ihn anzusehen: ein hartes, ernstes Gesicht hatte er bekommen. Aber die Augen waren dieselben geblieben, die schauten noch so weich und versonnen . . . Aber sie fühlte, da war eine Kluft zwischen ihnen und niemand reichte von hüben und drüben Balken, eine Brücke zu schlagen, darauf sie sich finden konnten. So standen sie beide und wußten nichts zu sagen.

Da kam der Schmied zurück. Wohlgefällig sah er auf die beiden. Veronika nahm die Nägel und ging. Sie reichte Stefan Kortan die Hand: „Daß es dir gut gehe!“ sagte sie leise.

Einen Augenblick hielt sie der junge Bauer fest. Er sah ihr in die Augen: „Daß es uns gut gehe, Veronika, ich danke dir!“ So schieden sie, beide zufrieden mit sich und dem anderen und beiden war's, als hätten sie einen Balken zur Brücke getragen. —

Wieder vergingen Tage, Wochen, da sie sich kaum sahen, kaum einen flüchtigen Gruß tauschten. Aber doch merkten sie, daß diese kleinen Zurufe vertrauter wurden, inniger klangen. Ihre Herzen schlugen die Brücke, ohne es sie merken zu lassen. —

Ostern kam. Veronika stand bei den Kirschbäumen und zärtlich strich sie über die Blüten, lieblosend wie die Mutter ihr Kind.

„Ja, so ein bißchen Wärme tut wunder!“ sagte sie und das klang schon halb wie träumend. Und da dachte sie auch gleich an Stefan Kortan und ihr Herz wurde warm und eine rote Freude lief in ihr Gesicht.

Nach einigen Tagen traf sie ihr alter Lehrer. Der schaute sie an . . . „So ist's recht, Veronika, bist bald wieder die alte. Wie ist's, soll ich nun dem Stefan einen Gruß bestellen? Ich mein', es wird allgemach Zeit.“

Sie wurde verdrießlich, daß der Alte sie erkannt hatte und erwiderte verärgert: „Ich brauch' keinen Brautwerber, wenn ich das will, kann ich's allein ausrichten!“

„Ist auch recht, Veronika, dann tu's aber bald!“

Am Abend stand Veronika in ihrem Stübchen und sah lange in die lenzliche Nacht hinaus. Die Liebe zu dem Verstorbenen lag wie eine schwere Erinnerung in ihrem Herzen, daß ihr Blut träge lief und ihre Augen wehmütig wurden. Diese Liebe wärmte sie nicht, machte nichts in ihr lebendig und stark, hob sie nicht über Last und Not des Tages empor. Aber daneben fühlte sie etwas wach werden und auferstehen und Blüten treiben, daß allein schon die Ahnung des kommenden Duftes sie mit Wonne füllte und berauschte . . .

Da warf ihre Seele wie unsinnig die letzten Bretter auf die Brücke. Und sie stand mitten darauf, wie ein treibender Baum in Lenzgewittern. Andern Tages schickte der Lehrer einen Jungen auf den Steinerhof und ließ fragen, ob die Veronika seiner Frau heute nachmittag einige Stunden aushelfen könne. — Ja, ließ sie wieder sagen, sie wolle kommen.

Und in der Mittagsstunde desselben Tages führte den Lehrer sein Spaziergang an dem Gehöß des Kortan vorüber. Da die Hofstüre offen war, trat er ein. Der junge Lehrer war nicht erstaunt, seinen alten Lehrer zu treffen, der schaute des öfteren hie und da bei den Bauersleuten ein.

Man sprach über Verschiedenes. Schon halbwegs im Abgehen sagte dann noch der alte Herr: „Sieh, Stefan, du könntest mir wohl einen Gefallen tun. Der Bretterzaun an meinem Gar-

ten muß streckenweise erneuert werden. Ich hab' alles fertig liegen. Möchtest du mir heute nachmittag helfen? Ich werde alt und schwach . . . Ja? . . . Schönen Dank! . . . Nach vier Uhr kommst du, da schaffen wir miteinander!“

Niemand sah sein schalkhaftes Gesicht, da er mit bedächtigen Schritten zum Hofstor hinausging.

„Der Herrgott wird mir's nicht verübeln, wenn ich so ein wenig Vorsehung spiele!“ lächelte er.

Da um vier Uhr die Kinder lärmend und tobend zum Schulhause hinausstürmten, stand Stefan Kortan schon hinter dem Hause und schnitt die Pfähle. Der Lehrer trank seinen Kaffee, dann trat auch er hinaus. Er half und wies an, wie er es gern hatte.

Nach einer Weile meinte er: „Da hab' ich den Zollstab in der Küche liegen lassen, willst du ihn wohl holen, Stefan? Er liegt in der Fensterbank!“

Stefan Kortan stampfte den Schmutz von den Füßen und ging in die Küche und — stand der Veronika gegenüber. Die Frau Lehrer war auch zufällig in einem anderen Zimmer . . .

„Gott's Wunder!“ rief er, „wie kommst denn du daher?“ Das Staunen war ebenso stark auf Seiten der Veronika. Einen Augenblick stand sie verwirrt, das Blut schoß ihr in die Schläfen. Dann fand sie sich zurecht. Sie durchschaute den alten Lehrer. Aber sie war nicht erzürnt auf ihn. Ein warmer, sonniger Glanz füllte ihre Augen.

Stefan Kortan sah das und eine heimliche Freude stieg in ihm hoch. Und mit hellen Augen sahen sie sich an. Da wußten sie beide, wie es um sie stand.

Zögernd kam er auf sie zu. Sie reichte ihm die Hand und sagte ganz leise: „Ich glaube, er wird mir verzeihen, wenn ich tu', was er will!“

Da stand Stefan dicht vor ihr: „Veronika, du mußt tun, was dein Herz will, sonst hat's keinen Bestand.“ Sie sagte einfach und warm: „Ich glaube, daß wir das Leben lieben sollen und nicht den Tod!“

Eine kleine, feierliche Stille . . . dann küßten sie sich . . .

Sie sahen nur sich und füllten ihre junge, warme Liebe und bemerkten nicht, wie hinter dem Fenster ein alter Kopf lächelnd ihnen zugeföhren . . .

Und dann hörte man auf einmal wieder die hellen, klingenden Artkschläge, das war, wie wenn ein Riese auf Eichholz hieb und die Späne tanzten wirbelnd in die Höhe.

Da riß sich Veronika los und lief ans Fenster: „Herr Lehrer, ich sollte Euch noch eine Schale Kaffee aufheben.“

Da kam der Alte auch schon herein. Seine Augen frohlockten. Er fastete die beiden an den Händen und legte sie ineinander: „Ihr Starrköpfe, euer alter Lehrer kennt das Menschenherz besser als ihr! Und das Leben ist ja viel stärker als euer Troß!“

«Thron der Götter»

Leßthin erzählte Herr Professor Urbenz in einem vorzüglichen Vortrag über das Lebenswerk des diesen Herbst verstorbenen, als Mensch und Gelehrten gleich verehrungswürdigen Geologen Albert Heim, daß dieser verhältnismäßig wenig zu größeren Forschungsreisen gekommen sei, dafür aber umso intensiver die naheliegenden Alpen bearbeitet habe. Die wohl vielfach unterdrückte Sehnsucht in die Ferne ist nun im Sohn Arnold Heim lebendig geworden, und die Linie des Vaters wird in verwandter Treue und Begabung weiter geführt. So sollte eine Generation der andern fördernd und anspornend die Hand reichen.

Werk reiht sich an Werk. Vor uns liegt ein prachtvoller Band*), der von einer geologischen Exkursion Arnold Heims berichtet, die er gemeinsam mit einem jungen Fachgenossen Ganssler durchgeführt hat. Diese Reise führte sie in den Himalaja und teilweise auf verbotenen Pfaden in die immer unzugänglicher werdenden Grenzländer Nepal und Tibet. Die Völker haben schlechte Erfahrungen mit den Europäern gemacht und verbieten

ihnen die Einreise. Darunter leiden natürlich auch die wissenschaftlichen Erforschungen. Aber wie reich ist trotzdem die Ernte dieser unerforschenden Pioniere.

Wo die meisten nur eben Felsen, Gipfel und Täler, Flüsse und Seen sehen, erkennt der Geologe das geschichtliche Werden all dieser Formen, und die Landschaft wird ihm zum Querschnitt einer ungeheuren Geschichte, die heute in keiner Weise vollendet ist.

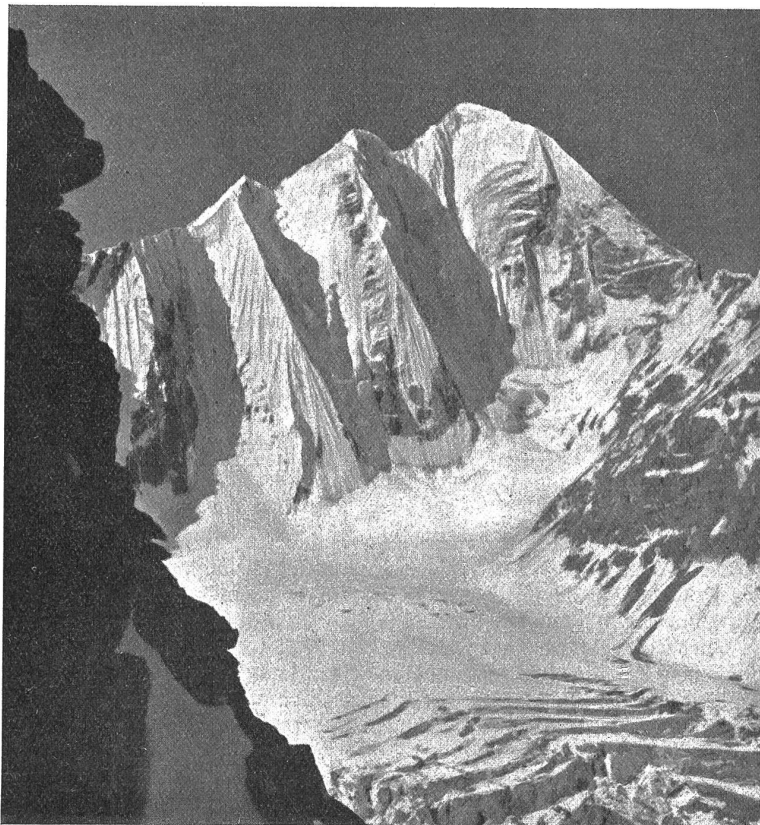
Nicht umsonst wurden die beiden kühnen, entbehrungsbereiten Wanderer vom Himalaja angezogen, diesem nicht nur höchsten, sondern auch jüngsten Gebirge unserer Erde. Packend schildert Heim, wie der Himalaja immer höher herausgehoben wird, so daß er noch rascher steigt, als er durch die Erosion erniedrigt wird. Und nun fällt ihm das schöne Bild ein „wie der Mensch, der trotz niederdrückender Einflüsse sich zu geistiger Höhe emporzuschwingen vermag“. Prachtvolle Versteinerungen von Dingen, die einst auf dem Meeresgrund gelegen, in einer Höhe von über 5000 m und steil aufgerichtete Triasschichten lassen erkennen, daß der Himalaja durch Stauung der Erdkruste aus dem Meere herausgewachsen. Im gleichen Geist schildert Heims junger Genosse August Ganster seine abenteuerliche Extratour ins verbotene Tibet, zum Transhimalaja und speziell zum Kailas, der für ungezählte Millionen als der heiligste Berg der Welt gilt. Kailas, der Thron der Götter, ist 6700 m hoch und zeichnet sich durch merkwürdige horizontale Schichtung aus, die im Lauf der geologischen Geschichte mehrere tausend Meter gehoben wurde. Die vorzüglichen Aufnahmen bestätigen die eigenartige Harmonie der Formen dieses seltsamen Berges, und man kann Ganster begreifen, wenn er als fundamentalsten Gedanken dieser asiatischen Heiligkeit den Satz formt: „Alles Schöne ist heilig.“ Die Großartigkeit der Natur weist eben als Sinnbild die Empfänglichkeit auf die Großartigkeit der Gestaltungskräfte, die hinter der sichtbaren Natur liegen.

Vieles ist heilig im Zentrum Asiens, so auch die großen Seen im Tibet, der Rakfas und der Manasarowar, Seen in der Größe des Genfersees in Monte-Rosa-Höhe, in jenem Hochbecken, dem der Brahmaputra, der Indus und der Sutley entspringen. Ganster reiste als Lama verkleidet mit Schafhändlern ins Tibet und wurde vom Oberlama im heiligsten Kloster mit Ehren empfangen. Daneben entdeckte er alles mögliche Interessante, z. B. eine tote Felsenhöhlenstadt mit alten farbenprächtigen Fresken, Götterfiguren und Schriften in der Höhe von 4300 m; irgendwo in der Einsamkeit die wogenden Getreidefelder eines abwesenden Einsiedlers.

Hochpässe und Gipfel, teilweise unbenannte und unbekannte, wurden in langer Reihe von Heim und Ganster durchforscht. Überall zeigen sie sich als aufgeschlossene Menschen, denen nicht nur ihr spezielles Forschungsgebiet Interesse erweckt, sondern eben aller Reichtum des Landes, Tiere und Pflanzen, Menschen, Bauwerke und Ideen. Die ganze Reise wurde bei größten Strapazen, Schneestürmen und Hitze vollständig abstinenz und nikotinfrei, fast ganz vegetarisch und waffenlos durchgeführt. Das letztere war nur einmal bedenklich, als tibetanische Hunde angingen, gefährlich zu werden.

Wie lebt man an Hand der vielen schönen Aufnahmen die ganze Expedition intensiv mit, schon die Fahrt mit dem Luftschiff nach Indien und dann die indischen Städte, die Tierwelt in Jodhpur, Mohenjo-Daso, die Ruinenstadt, die vor 5000 Jahren bewohnt gewesen, Agra mit seiner herrlichen Taj Mahal! Wie interessant sind die schönen Holzschneidereien in den höchsten Dörfern des Zentralhimalaja! Wie oft ertappte ich mich auf dem

Wunsch, in diesen fernen, schönen Ländern auch als Maler zu arbeiten: beim tibetanischen Kloster Jitot, am dämonischen See



Der Berg Kailas, „Thron der Götter“.

im Rakfastal, auf den blühenden Alpen bei Ruti, am träumerischen Moränensee ob Joling-Kong oder an den Quellen des Ganges! Wildschafe, Lämmergeier, Herden wilder, pferdeartiger Gsel, rote Murmeltiere packen den Leser ebenso, wie die Himalajafloren mit immer neuen Arten von gelben und weißen Alpenrosen, blauem Mohn, Enzianen, Edelweiß, Geranien, Anemonen, Läusekräutern.

Auch menschliche Begegnungen mit Büßern, Heiligen, Hirten und Räubern entbehren nicht des Reizes. Speziell freut man sich mit Heim, wie er im abgelegenen Almora einen bedeutenden indischen Naturforscher in einem vorzüglich ausgestatteten pflanzenphysiologischen Laboratorium antrifft, Boshi Sen, der als Schüler des berühmten Verfassers der „Pflanzenchrift“, Professor Bofes, nun im gleichen Geist weiterarbeitet und die elektrischen Strömungen der einzelnen lebenden Zellen mißt.

Arnold Heim, der wie sein unvergeßlicher Vater, auch immer sozialen Problemen offen steht, konnte sich persönlich davon überzeugen, welche Verehrung Gandhi und sein hohes, erfolgreiches Prinzip des gewaltlosen Widerstandes in Indien genießt, und schmerzlich wird ihm dabei der Gegensatz zu Europa bewußt, wo immer mehr die Faust über das Recht gesetzt wird. Heim weist auch Wege zu neuen, kühnen Forschungsunternehmungen in Indien, die allem unbefriedigten Tatendrang und Kampfinstinkt eine andere Welt von Aufgaben zeigt, als sie in der brutalen Kriegsromantik heute vielfach gepriesen wird.

Alles in Allem ein schönes, ein lezenswertes Buch zweier tatfroher Gelehrten, denen man von Herzen Glück zu weiteren Fahrten und Forschungen wünschen möchte. U. W. Züricher.

*) Arnold Heim und August Ganster. Erlebnisse der ersten schweizerischen Himalajaexpedition. Morgarten-Verlag, Zürich.